

Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1995: 93-103

GESCHICHTE UND NATURRÄUMLICHE GRUNDLAGEN DER GULMANCE-SIEDLUNGEN SÜDLICH DER CHAÎNE DE GOBNANGOU (BURKINA FASO)

Roland Mischung und Peter Müller-Haude

Einleitung

Es liegt in der Natur eines fächerübergreifenden Forschungsunternehmens, daß die einzelnen Arbeitsprojekte in einem Spannungsverhältnis stehen, das grundsätzlich niemals ganz aufgelöst werden kann: dem zwischen den Rahmenzielen des Gesamtunternehmens, die die Fragestellung und die Art der zu erhebenden Daten definieren, und den an sich durchaus legitimen Forschungsinteressen der einzelnen Fächer und ihrer Mitarbeiter, die von den übergreifenden Zielen mitunter erheblich abweichen können. Dieses Spannungsverhältnis bestimmte und bestimmt wesentlich die Rolle des Jubilars als Koordinator und Sprecher unseres Sonderforschungsbereichs - eine Rolle als "Zuchtmeister", der es mit Humor und Durchsetzungsvermögen immer wieder verstand, den gemeinsamen Forschungszielen Vorrang vor zeitweise auseinanderdriftenden Fachinteressen zu verschaffen. Zum Dank dafür möchten wir ihm den folgenden kurzen Beitrag widmen, der von Ergebnissen thematisch "kohärenter" Forschungen in Burkina Faso berichtet.

Die Rede ist von einem Projekt, das in der Anfangsphase des Sonderforschungsbereichs (1989-90) im Bereich der Chaîne de Gobnangou, eines der wenigen markanten Höhenzüge im äußersten Südosten des Landes, stattfand. Beteiligt waren vier der fünf im SFB vertretenen Disziplinen - Vor- und Frühgeschichte, Botanik, Ethnologie und Physische Geographie. Im weiteren greifen wir exemplarisch die gemeinsamen Ergebnisse heraus, die von der Fachdisziplin des Jubilars, der Physischen Geographie, und von der Ethnologie gewonnen wurden.

Fachübergreifendes Arbeitsthema waren die Beziehungen zwischen dem Naturraum und den Siedlungs- und Nutzungsstrategien der dort lebenden Gulmance. Für die *Physische Geographie* bedeutete dies eine Konzentration auf das für die Existenz von Feldbauern wichtige *Naturraumpotential*, also vor allem auf die Ressourcen Wasser und Boden. Seitens der *Ethnologie* mußte es hauptsächlich um die *kulturspezifische Wahrnehmung* der Landschaft als eines potentiellen Siedlungsraums gehen: die Frage war, wie die Menschen sich aufgrund dieser Wahrnehmung und im seinerzeitigen historischen Kontext im gegebenen Naturraum "einrichteten". Das Fernziel der interdisziplinären Arbeiten bestand in einem Vergleich der regionalen Kultur-Umwelt-Interaktion

mit entsprechenden Gegebenheiten in anderen Teilen von Burkina Faso, die entweder ethnisch oder naturräumlich ähnliche Voraussetzungen aufweisen.

Anlaß für die exemplarische Untersuchung des Siedlungsmusters der Gulmance-Siedlungen südlich der Chaîne de Gobnangou waren die augenfälligen Siedlungsdisparitäten und die unübersehbaren Kongruenzen zu den naturräumlichen Gegebenheiten in der Region. Schon der Blick auf eine Karte der Bevölkerungsdichten in den einzelnen Provinzen Burkina Fasos zeigt, daß die Siedlungsdichte in den nahezu ausschließlich von Gulmance besiedelten Provinzen Gourma und Tapoa weit unter dem Landesdurchschnitt liegt. Innerhalb der Provinz Tapoa wiederum fällt auf, daß Gebieten mit relativ hoher Bevölkerungsdichte nahezu unbewohnte Regionen gegenüberstehen (LACLAVERE 1993:25). So reihen sich die Ortschaften der Gulmance in den Vorländern des Höhenzuges von Gobnangou dicht an dicht, während die Flachlandschaft rund um die Provinzhauptstadt Diapaga äußerst dünn besiedelt ist. Ebenso ist die südlich des Gobnangou-Massivs liegende Pendjari-Ebene, deren überwiegender Flächenanteil von Nationalparks eingenommen wird, nahezu unbesiedelt.

Der Naturraum

Das Untersuchungsgebiet erstreckt sich vom Südrand des Höhenzuges von Gobnangou über die anschließende Pendjari-Ebene bis hin zum Atakora-Gebirge. Das Atakora-Gebirge erreicht hier an seinem nördlichen Ausläufer eine Höhe von 373 m ü. M. und überragt damit den Sandsteinzug von Gobnangou (365 m) nur unwesentlich. Die dazwischen liegende, etwa 50 km breite Pendjari-Ebene ist bis auf 165 m ü.M. eingetieft.

Den geologischen Untergrund des Gebietes bilden die Gesteine des Volta-Beckens, das hier seine nordöstlichste Ausdehnung erreicht. Der präkambriische Sandstein des Gobnangou-Massivs gehört zu den ältesten Formationen des Volta-Beckens, die unmittelbar den Kristallingesteinen des westafrikanischen Kratons aufliegen. Er wird von AFFATON (1975) in der *Formation de Tansarga* beschrieben und entspricht dem unteren Abschnitt der *Groupe de Dapango-Bombouaka* (TROMPETTE 1983:77). Die Pendjari-Ebene wird von den feinkörnigen Sedimentgesteinen der Pendjari-Gruppe unterlagert, die, durch eine glaziale Diskordanz getrennt, dem Sandstein aufliegen (AFFATON 1975). Das Atakora-Gebirge und die vorgelagerte Buem-Hügelkette gehören zu den Dahomeyiden, die bei der Panafrikanischen Orogenese vor über 600 MA aufgefaltet wurden. Deren Gesteine stellen die metamorphisierten Äquivalente der vorgenannten Gruppen dar. So entsprechen die Quarzite des Atakora den Sandsteinen der Dapango-Bombouaka-Gruppe, und im Buem sind die Ablagerungen der Pendjari-Serie gefaltet (TROMPETTE ET AL. 1980).

Die morphologisch weichen Gesteine der Pendjari-Serie, vorwiegend Schiefer, sind leicht zu erodieren und daher bis auf das Niveau der Pendjari-Ebene, die in weiten Mäandern von dem gleichnamigen Fluß durchflossen wird, abgetragen. Die Flachlandschaft ist von dem ganzjährig Wasser führen-

den Pendjari und seinen Nebenflüssen geprägt, die nach niederschlagsreichen Regenzeiten kilometerweit über die Ufer treten. So herrschen im zentralen Teil der Ebene hydromorphe Böden vor, die meist in den Hochflutablagerungen der Flüsse entwickelt sind. Substrat und Chemismus der Böden können, je nach Einzugsgebiet der Flüsse und Sedimentationsbedingungen, sehr stark variieren. Vielfach wurden sehr tonige Sedimente abgelagert, in denen topomorphe Vertisole und vertisolartige hydromorphe Böden entwickelt sind (vgl. BOULET & LEPRUN 1969). Unabhängig von den Tongehalten können pH-Werte und Basensättigung von Standort zu Standort sehr stark schwanken. So lagen in einem Profil bei Tongehalten zwischen 45 und 80 % die pH-Werte (gemessen in KCl) grundsätzlich unter 4 und die Basensättigung (bezogen auf die potentielle Kationenaustauschkapazität) zwischen 12 und 18 %. An anderen Standorten hingegen wurden in den Hochflutablagerungen pH-Werte über 7 bei fast hundertprozentiger Basensättigung gemessen (MÜLLER-HAUDE 1993).

Zu den, die Beckenlandschaft begrenzenden, Hügelketten hin wird der oberflächennahe Untergrund zunehmend von sehr sandigen Deckschichten geprägt. Am unmittelbaren Rand des Sandsteinmassivs von Gobnangou kann die Mächtigkeit der sandigen Ablagerungen durchaus zwei Meter und mehr betragen. In ihnen sind tiefgründige Böden entwickelt, die durch Tonanreicherungshorizonte im Unterboden gekennzeichnet sind (Acrisols, Lixisols). Stauwassermerkmale weisen die Böden nur gelegentlich, d.h. bei sehr starker Tonanreicherung im Unterboden oder geeigneter Reliefposition (Dellenlage) auf. Die Böden haben eine hohe Feldkapazität und sind daher, unabhängig von der saisonalen Niederschlagsmenge, sehr ertragsicher. Wegen der leichten Textur der Oberböden ermöglichen sie den Anbau von Erdnüssen und sind zudem leicht zu bearbeiten. Sie gelten daher, obwohl sie vergleichsweise nährstoffarm sind und nur relativ kurze Anbauperioden von etwa sieben Jahren zulassen, bei den Gulmance als günstige Anbaustandorte (vgl. KÜPPERS & MÜLLER-HAUDE 1993).

Weitere wichtige Anbaustandorte im unmittelbaren Vorland des Sandsteinzuges sind die Flachmuldentäler (*bas-fonds*), die von dem Sandstein entspringenden Bächen durchflossen werden. Sie führen länger und kontinuierlicher Wasser als die übrigen Gerinne vergleichbarer Größe und vergleichbarem Einzugsgebiet in dieser Region. Offensichtlich kann der Sandstein während der Regenzeit große Wassermengen aufnehmen, die nur langsam in die Vorländer abfließen (vgl. C.I.E.H. 1976; KRAUTHAUSEN 1985). Infolgedessen sind die *bas-fonds* in den Vorländern bei relativ geringen Schwankungen überdurchschnittlich lange vernäßt und bieten somit sehr gute Bedingungen für den Reisanbau. Hierfür ist diese Region über ihre Grenzen hinaus bekannt (LACLAVERE 1993:39).

Ein anderer wichtiger - weil von den Gulmance gerne genutzter - Standorttyp ist ganz im Nordosten des südlichen Vorlandes anzutreffen. Hier haben sich auf Schiefen, die entlang einer Verwerfung aufgeschoben wurden, lithomorphe Vertisols (bzw. vertic Cambisols) entwickelt. Diese haben ver-

gleichsweise geringe Tongehalte (40 %) und daher nicht allzu ungünstige physikalische Eigenschaften. Im Gegensatz zu den topomorphen Vertisols in den Flußniederungen werden die Böden daher recht intensiv unter Kultur genommen. Sie sind zwar schwerer zu bearbeiten als die sandigen Böden, haben aber eine höhere Fruchtbarkeit, die Anbauzyklen von 15 Jahren und länger ermöglichen.

Das Sandsteinmassiv selbst ist stark zerklüftet. Hier ist ein *relief ruiniforme* (LACLAVERE 1993:11) ausgebildet, das durch tief eingeschnittene Tälchen, isolierte Felsblöcke und groben Blockschutt gekennzeichnet ist. Die zahlreichen Höhlen boten den Gulmance in der Vergangenheit gute Möglichkeiten, sich in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen zu verbergen. Begünstigt wird dies noch durch die gute Wasserverfügbarkeit in dem unzugänglichen Gelände: auch in der weit fortgeschrittenen Trockenzeit tritt an einigen Felspalten Wasser zutage. Bestimmte Höhlen dienen noch heute als Opferplätze.

Die Bodenverhältnisse innerhalb des Höhenzuges sind hinsichtlich des Feldbaus insgesamt eher als ungünstig zu beurteilen. Vielfach steht der nackte Sandstein an, und die Vegetation beschränkt sich auf die sedimenterfüllten Mulden und Spalten in dem Sandstein. Für den Feldbau sind daher nur geringe Flächenanteile, meist in intramontanen Ebenen gelegen, geeignet. Wie am Fuß des Sandsteinmassivs sind hier vorwiegend sandige Acrisols und Lixisols entwickelt, die trotz der relativ schlechten Zugänglichkeit des Gebietes vergleichsweise intensiver Bebauung unterliegen, da die Böden wegen ihres Wasserhaushaltes und der leichten Bearbeitbarkeit von den Gulmance geschätzt werden.

In dem gesamten Untersuchungsgebiet ist eine recht große Wasserverfügbarkeit für die Bevölkerung gegeben. Bereits erwähnt wurden die zahlreichen Wasserstellen innerhalb des Sandsteinmassivs von Gobnangou, in denen auch während der Trockenzeit Wasser vorhanden ist. Nicht unerwähnt sollen die Wasserfälle bleiben, die sich während und nach der Regenzeit mit Fallhöhen von zehn, zwanzig und mehr Metern in das südliche Vorland ergießen. Sie münden in kleine Teiche, die das Jahr über wassererfüllt bleiben, auch wenn die Wasserfälle im Laufe der Trockenzeit versiegen. Die Existenz solcher Wasserfälle beschränkt sich jedoch auf den zentralen, d.h. mittleren Abschnitt des südlichen Vorlandes, also jenen Bereich, der auch am dichtesten besiedelt ist.

Der Pendjari führt ganzjährig Wasser, und auch in den Nebenflüssen bleiben zumindest einzelne Wasserstellen während der Trockenzeit erhalten. Darüberhinaus gibt es einige Mares entlang des Pendjari, die niemals vollständig austrocknen. Das Wasserangebot ist sicherlich ein Grund für den Wildreichtum (u.a. Flußpferde) in dieser - großteils als Nationalpark ausgewiesenen - Region. Für eine Besiedlung sind die flußnahen Gebiete, nicht nur wegen der wilden Tiere und der Gefahr der Flußblindheit, eher weniger geeignet. Dies liegt vor allem an dem ungewissen Ausmaß der saisonalen Überschwemmungen, das von den stark schwankenden Niederschlagsmengen in dem Einzugsgebiet des jeweiligen Flusses abhängig ist. Selbst auf kleinmaßstäbigen

Karten sind entlang der Flußniederungen kilometerweite Flächen als Überschwemmungsgebiete ausgewiesen.

Die Bevölkerung des Untersuchungsgebiets

Der Osten von Burkina Faso (Gurma) sowie die südöstlich und südlich angrenzenden Gebiete von Benin werden gegenwärtig vor allem von Gulmance besiedelt. Diese ethnische Kategorie, deren Angehörige dem nördlichen Zweig der Gur-Sprachfamilie zugerechnet werden, erscheint heute kulturell und sprachlich relativ homogen; es ist jedoch anzunehmen, daß sie sich - ebenso wie viele ihrer Nachbarn - aus ursprünglich heterogenen Bevölkerungskomponenten herausbildete (z.B. MADIÉGA 1982:20 ff.). So ist in vielen oralen Überlieferungen davon die Rede, daß die Abstammungsgruppe der Bemba, die die meisten zentralen Herrschaftspositionen des traditionellen "Königreichs" Gurma innehat, einst aus dem fernen Osten (Bornu?) einwanderte und in der Folge die politische Oberhoheit über die "autochthonen" Bevölkerungsgruppen der Region erlangte. Ähnliches wird von den Bumba (Hausa-Ursprung?) behauptet, die in einigen Gebieten Süd-Gurmas - auch im weiteren Umkreis des Untersuchungsgebiets - auf lokaler Ebene eine ähnliche Rolle spielen (MADIÉGA 1982:51-3, REMY 1967:31 f.). Diese politischen Prozesse, die sich historisch in dieser Weise nicht mit Sicherheit belegen lassen, werden konventionell auf das 14.-16. Jh. datiert.

Ende des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich die Gulmance-Bevölkerung des Untersuchungsgebiets in einer Reihe relativ junger Dörfer, die wie an einer Perlenschnur unmittelbar an den südlichen Steilabfällen der Chaîne de Gobnangou und am Nordrand des Atakora-Massivs aufgereiht waren, während die dazwischenliegende Pendjari-Ebene praktisch unbesiedelt war. Diese Siedlungen wiesen mit wenigen Ausnahmen keine historischen Verbindungen mit den alten Gulmance-Dörfern nördlich der Sandsteinkette auf, die auf eine Bestandsdauer von bis zu vier Jahrhunderten zurückblicken können. Offensichtlich hatte es von dort aus kaum nennenswerte Versuche gegeben, das ursprünglich fast menschenleere Gebiet "hinter den Bergen" zu besiedeln - Vorstöße nach Süden beschränkten sich im wesentlichen auf Jagdexpeditionen in die wildreiche Pendjari-Ebene.

Die Frage der Vor-Gulmance-Besiedlung des Untersuchungsgebiets ist heute nicht mehr mit Sicherheit zu klären, da die an verschiedenen Stellen der Pendjari-Ebene vorgefundenen Siedlungsreste keiner bestimmten Bevölkerungsgruppe zugeordnet werden können. Identifizierbar sind lediglich die Tankamba, eine Schmiedebevölkerung, die - vermutlich bis in die erste Hälfte des 19. Jh. hinein - in kleinen Gruppen über die Chaîne de Gobnangou und Teile ihres südlichen Vorlandes verstreut lebte, bevor ihre Reste sich in das heutige Nord-Benin zurückzogen. Diesen Menschen, die angeblich von den Gulmance nördlich der Berge zuweilen als Sklaven gefangen und verkauft worden waren, werden die Überreste von Getreidespeichern zugeschrieben,

die heute noch im Bereich des Sandsteinmassivs zu finden sind (s. GEIS-TRO-NICH 1991:40 und REMY 1967, Abb. 11).

Besiedlungsgeschichte und kulturelle Hintergründe

Die oben beschriebene Lage der Dörfer unmittelbar an den Rändern der Höhenzüge steht im Einklang mit den Untersuchungsergebnissen der Physischen Geographie, die zumindest für die Vorländer der Chaîne de Gobnangou relativ günstige Boden- und Wasserverhältnisse aufzeigen. Zwei Gründe lassen es jedoch fraglich erscheinen, ob diese Siedlungsweise *ausschließlich* durch *diese* naturräumlichen Faktoren bedingt ist: 1) die bis vor wenigen Jahrzehnten kaum besiedelte Pendjari-Ebene scheint vielerorts ähnlich günstige Voraussetzungen für den Bodenbau zu bieten (hier werden heutzutage gute landwirtschaftliche Erträge erzielt); 2) die sich westlich an die Gulmance anschließenden Mossi von Tenkodogo (die von einem der Autoren seit 1991 schwerpunktmäßig untersucht wurden) scheinen unter analogen naturräumlichen Bedingungen *gerade* die Ränder von Höhenzügen zu meiden, was dort mit kulturell tradierten Präferenzen begründet werden kann. Dem historischen Siedlungsmuster des Untersuchungsgebiets lagen demnach vermutlich *Entscheidungen* zugrunde, die zu rekonstruieren eins der Ziele des hier vorgestellten Forschungsprojekts war.

Den methodischen Schwerpunkt der ethnologischen Untersuchungen bildeten Gruppendiskussionen mit Dorfältesten sowie zunächst unstrukturierte, später teil-strukturierte Interviews mit den Hütern der "offiziellen" historischen Traditionen der Dörfer (Dorfchefs, Griots) und den Oberhäuptern "fremder" (d.h. nach den Dorfgründern zugewanderter) Klane. Diese Befragungen zielten vor allem auf Informationen zu den folgenden vier Fragen: 1) Anhaltspunkte für eine absolute Datierung der Dorfgründungen; 2) Gründe für die Abwanderung aus dem vorherigen Siedlungsgebiet und Motive für die Wahl des Siedlungsplatzes im Untersuchungsgebiet; 3) einheimische Konzepte bezüglich des Dorfs als territorialer und politischer Einheit; 4) Entwicklung der Siedlungen und Prozesse der Inbesitznahme des geographischen Raums.

Wenn auch die Frage nach der absoluten Datierung der zwölf Dorfgründungen am Südrand der Chaîne de Gobnangou nicht immer mit Sicherheit zu beantworten ist, lassen sich doch in manchen Fällen berichtete Ereignisse während der Regierungszeiten früher dörflicher Herrscher mit dokumentierten historischen Daten (zusammengestellt u.a. in MADIÉGA 1982) korrelieren. Synchronisiert man die Herrscherlisten der einzelnen Dörfer miteinander, so ergibt sich, daß die Dorfgründungen zwischen der frühen Mitte des 19. und dem Anfang des 20. Jh. erfolgten. Die Jahrzehnte vor Beginn der kolonialen "Befriedung" (90er Jahre des vergangenen Jh.) werden in den Überlieferungen übereinstimmend als eine turbulente Periode beschrieben, in der die Gulmance im weiten Umkreis der Region durch Überfälle seitens Zerma- und Fulbe-Banden terrorisiert wurden, die es vor allem auf Sklavenfang abgesehen hatten. Als Motive für die Abwanderung aus den vorherigen Siedlungsgebieten wurde

demzufolge auch häufig "der Krieg" genannt. Dies gilt vor allem für die vor-kolonialzeitlichen Gründungen durch Angehörige "autochthoner" Gulmance-Klone, nicht jedoch für Dörfer, deren Gründer den in Zentral- und Süd-Gurma politisch dominierenden Klanen der Bemba und Bumba (siehe oben) angehörten: hier wird in den oralen Chroniken der betreffenden Dörfer auf Machtrivalitäten am Ursprungsort bzw. Verwicklung der Vorfahren in kriegerische Unternehmungen hingewiesen. Im Verlauf der Wanderungen (die oft Entfernungen von insgesamt weit über 100 km überbrückten und keineswegs immer auf geradem Weg ins Untersuchungsgebiet führten) kam es immer wieder zu Ansiedlungsversuchen, die jedoch in fast allen Fällen infolge "des Kriegs" oder - gelegentlich - des Ausbruchs von Seuchen abgebrochen werden mußten.

So überrascht es nicht, daß in den Befragungen direkt oder indirekt als Kriterium für die Wahl des letztendlichen Siedlungsplatzes neben der Eignung für den Hirseanbau immer der Aspekt der Sicherheit vor feindlichen Angriffen zum Vorschein kommt. Diesbezüglich bot der Fußbereich des Chaîne de Gobnangou eine ideale Kombination, da hier zu den günstigen Boden- und Wasserverhältnissen die Nähe relativ sicherer Refugien kam, die die scharfen Einschnitte und die zahlreichen Höhlen des Sandsteinmassivs boten (Ähnliches muß für den Nordrand des Atakora gegolten haben). In den Berichten alter Informanten ist wiederholt die Rede von vorübergehender Zuflucht in den Bergen, wo die berittenen Fulbe und Zerma sie nicht aufspüren oder doch zumindest nicht effektiv angreifen konnten. Einen in diesem Zusammenhang aufschlußreichen Hinweis liefert der Ortsname eines der untersuchten Dörfer, Nagaré: der Name leitet sich von dem Gulmancema-Begriff für "Umzäunung" ab, was nach Angaben heutiger Bewohner auf die Lage der ursprünglichen Siedlung in einem engen Einschnitt des Höhenzugs zurückgeht, der nach außen durch eine starke Palisade abgesichert war.

Neben den historischen Rahmenbedingungen und naturräumlichen Gegebenheiten müssen bei der ethnologischen Rekonstruktion der Wanderungs- und Ansiedlungsprozesse auch kulturelle Traditionen der Gulmance berücksichtigt werden. Da Siedlungen der Gulmance normalerweise eine ausgeprägte territoriale Stabilität aufweisen, waren Verlauf und Ziele der Wanderungen von der Suche nach einer neuen "Heimat" bestimmt, in der die Gruppe sich *auf Dauer* würde etablieren können. Außerdem waren Tatsache und Verlauf der Flucht vor "dem Krieg" indirekt wesentlich von sozialen, politischen und religiösen Faktoren bestimmt, die eine lokale Fragmentierung der Gulmance-Bevölkerung zur Folge hatten und - zumindest an der Peripherie des "Königreichs" von Gurma - eine effektive dorfübergreifende Organisation verhinderten, die den Angreifern hätte trotzen können.

In der traditionellen politischen Ordnung der Gulmance stellte jedes dörfliche Territorium ein quasi autonomes kleinstaatliches Gebilde dar, das gegenüber zentralen und regionalen politischen Zentren nur mehr oder weniger lockere tributäre Verpflichtungen besaß. Die dörflichen "Herrscher" waren im Regelfall stets patrilineare Nachkommen der Siedlungsgründer, und das Konzept der dörflichen Herrschaft (*bali*, Pl. *bala*) war das eines eigenständigen,

gegen benachbarte *bala* abgeschlossenen, territorial fixierten Bereichs mit topographisch klar definierten Grenzen. Ein *bali* "gehörte" im wörtlichen Sinne der Abstammungsgruppe seiner Gründer (CARTRY 1966:60), war darüberhinaus jedoch eigentlich Besitz mächtiger spiritueller Wesenheiten, deren Identität und Aufenthaltsort bei der Siedlungsgründung durch Divination festgestellt werden mußten und denen in der Folge ein jeweils spezifischer territorialer Kult gewidmet wurde. Diese Geistwesen waren für die Fruchtbarkeit des Bodens und der Menschen verantwortlich und lieferten der Macht der dörflichen Herrscher sakrale Legitimation.

Rezente Siedlungsdynamik

Diese religiöse und politische Ordnung hatte auch wesentlichen Einfluß auf die weitere Siedlungsdynamik des Untersuchungsgebiets nach dem Einzug der kolonialen Ordnung. Ein Merkmal dieser Ordnung ist das absolute Verbot, innerhalb eines *bali* ein zweites Dorf mit einem eigenen Herrscher zu errichten. Da die Grenzen der einzelnen *bala* jeweils auch größere Teile der Pendjari-Ebene umfaßten, war die Gründung neuer Dörfer inmitten der Ebene (der unter Sicherheitsaspekten seit der Jahrhundertwende nichts mehr entgegengestanden hätte) somit de facto ausgeschlossen. Die Inbesitznahme des Vorlandes erfolgte zunächst nur in Form kleiner, aus temporären Pfahlhäusern bestehender Weiler, deren Lage häufig wechselte und die nur dem Aufenthalt während der Anbausaison dienten, während die Gehöfte des Mutterdorfes nach wie vor die Hauptwohnsitze und Zentren sozialer Aktivitäten darstellten. Obwohl im Verlauf der folgenden Jahrzehnte die Größe und räumliche Stabilität der Weiler stetig zunahm, blieb eine kompaktere Besiedlung der Ebene, wie sie die Errichtung zentraler Siedlungen zur Folge gehabt hätte, aus. (Die neuerliche Entvölkerung weiter Teile der Pendjari-Ebene infolge der Einrichtung von Wildreservaten mit z.T. zwangsweiser Evakuierung von Weilern kann in diesem Zusammenhang außer Betracht bleiben.) Das Resultat dieses Zusammenspiels von naturräumlichen und kulturellen Faktoren ist eine Siedlungsstruktur, die sich von der benachbarter ethnischer Gruppen deutlich unterscheidet.

Schlußfolgerungen

Ein wesentliches Ergebnis der hier nur knapp und unvollständig zusammengefaßten geographischen und ethnologischen Untersuchungen ist, daß Analysen menschlichen Siedlungsverhaltens, sofern sie mehr sein wollen als eine reine Beschreibung eines gegenwärtigen Zustandes, grundsätzlich eine interdisziplinäre Forschungsstrategie voraussetzen. (Die unsere Arbeit begleitenden botanischen und archäologischen Forschungen mußten hier unberücksichtigt bleiben.) Ein definitives, auf die *kulturökologische* Zielsetzung unseres Sonderforschungsbereichs bezogenes Fazit erscheint uns einstweilen noch

verfrüht. Eine vorläufige Arbeitshypothese könnte folgendermaßen lauten: Die Siedlungsweise einer menschlichen Gruppe muß den Gegebenheiten des Naturraums, von denen ihre Existenz abhängt, Rechnung tragen, muß sich an sie anpassen. Insofern können wir von einer notwendigen Kongruenz zwischen Umweltfaktoren und Siedlungsmuster sprechen. (Z.B. können permanente bäuerliche Siedlungen nur dort angelegt werden, wo qualitativ akzeptable Böden und Wasservorkommen in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen.) Die Feststellung einer solchen Kongruenz wird aber in vielen Fällen noch keine ausreichende *Erklärung* der Siedlungsweise darstellen - in logischen Begriffen ist sie eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung des Siedlungsverhaltens. Entscheidend sind daneben kulturspezifische Wahrnehmungen und Zielvorstellungen: Unter welchen Perspektiven sieht eine menschliche Gruppe ihre Umwelt, was will sie hier erreichen und welche Gegebenheiten des Naturraums dienen demzufolge als Kriterien für eine Ansiedlung? Welches sind die Konzepte bezüglich einer idealen Umwelt und welche gewollten oder ungewollten Eingriffe in den Naturhaushalt ergeben sich daraus? In welcher Weise bestimmen andererseits naturräumliche Gegebenheiten in Form von Rückkopplungsprozessen Verlauf und Ergebnis kulturellen Wandels?

Eine nähere Bestimmung der an den Wechselwirkungen zwischen Umwelt und Kultur beteiligten Prozesse und Mechanismen erfordert interdisziplinäre Vergleichsstudien ähnlich gelagerter Fälle. Hierfür sollen die laufenden und geplanten Untersuchungen des Sonderforschungsbereichs in benachbarten Räumen von Burkina Faso sowie im Norden Nigerias eine Grundlage bilden.

Literatur

- AFFATON, P. (1975): Étude géologique et structurale du nord-ouest Dahomey, du nord Togo et du sud-est de la Haute-Volta.- Trav. Lab. Sci. Terre, 10: 201 S.; Marseille.
- BOULET, R., & LEPRUN, J.C. (1969): Étude pédologique de la Haute-Volta, région Est.- 319 S., 1 Karte; Paris (ORSTOM).
- CARTRY, M. (1966): Clans, lignages et groupements familiaux chez les Gourmantché de la région de Diapaga.- L'Homme 6, 2: 53-81; Paris.
- C.I.E.H. (1976): Carte de planification des ressources en eau souterraine des Etats membres du C.I.E.H. de l'Afrique soudano-sahélienne.- 118 S.; Ouagadougou.
- GEIS-TRONICH, G. (1991): Materielle Kultur der Gulmance in Burkina Faso.- Stud. z. Kulturkunde, 98: 522 S.; Stuttgart.
- KRAUTHAUSEN, B. (1985): Karst- und Pseudokarstgebiete als wichtige Wasserreserven in Trockengebieten der dritten Welt.- Die Höhle, 36: 25-35; Wien.

- KÜPPERS, K., & MÜLLER-HAUDE, P. (1993): Sols, végétation et occupation du sol dans la région de la chaîne de Gobnangou.- Ber. d. Sonderforschungsbereiches 268, 1: 63-69; Frankfurt/M.
- LACLAVÈRE, G. (Hrsg.) (1993): Atlas du Burkina Faso.- 54 S.; Paris.
- MADIÉGA, Y.G. (1982): Contribution à l'histoire précoloniale du Gulma (Haute-Volta).- Stud. z. Kulturkunde, 62: 260 S.; Wiesbaden.
- MÜLLER-HAUDE, P. (1993): Landschaftsökologie und traditionelle Bodennutzung in Gobnangou (SE-Burkina Faso, Westafrika).- Frankfurter Geowiss. Arb., in Druckvorb.; Frankfurt/M.
- NIERSTE-KLAUSMANN, G. (1993): Occupation du sol et potentiel de l'environnement chez les Gulmance dans l'est du Burkina Faso.- Ber. d. Sonderforschungsbereichs 268, 1: 101-109; Frankfurt/M.
- NIERSTE-KLAUSMANN, G., MISCHUNG, R., RITZ-MÜLLER, U. & SCHÖLL, U. (1993): L'homme et l'environnement chez les Mosi de Tenkodogo.- Ber. d. Sonderforschungsbereichs 268, 1: 111-115; Frankfurt/M.
- REMY, G. (1967): Yobri (Haute Volta).- Atlas des structures agraires au sud du Sahara, 1: 99 S.; Paris.
- SEMMELE, A. (1992): Boden und Bodennutzung im Gulmaland (Südost-Burkina Faso).- Erdkunde, 46: 234-243.
- SWANSON, R.A. (1985): Gourmantché Ethnoanthropology.- 464 S.; Lanham und London.
- TROMPETTE, R. (1983): Le bassin de Volta.- In: FABRE, J. (Ed.): Afrique de l'ouest, introduction géologique et termes stratigraphiques: 75-79; Oxford.
- TROMPETTE, R., AFFATON, P., JOULIA, F., & MARCHAND, J. (1980): Stratigraphic and Structural Controls of Late Precambrian Phosphate Deposits of the northern Volta Basin; Upper-Volta, Niger and Benin, West-Africa.- Economic Geology, 75: 62-70; New Haven.